

I.

Barbara besucht eine Theateraufführung

Im gleichen Augenblick, als sich der Vorhang hob, schob sich zwischen Barbara und die Bühne die dunkle Silhouette einer Gestalt. Ein junger Mensch, der sich verspätet hatte, suchte seinen Platz auf. Seine Gestalt war schlank, seine Bewegungen geschmeidig. Als er sich auf seinen Sitz niederließ, fiel ein Widerschein des Lichtes, das von der Bühne her in den Zuschauerraum hineinströmte, auf sein Gesicht. Ihre Augen, die es gleichgültig streiften, blieben daran haften. Es war nicht schön, aber es war mehr als schön. Es war bezaubernd.

Es war ein Gesicht, das die Natur zweifellos in einer ihrer zärtlichsten Launen geformt hatte. Sein Oval war makellos. Die Stirne war hoch und leicht gewölbt, das weiche, hellbraune Haar glatt zurückgestrichen. Die Nase war lang, schmal und gerade, die Lippen vielleicht ein wenig zu dünn. Doch es waren nicht die einzelnen Züge, die seinen Zauber ausmachten, es war ihr beglückender Zusammenklang und die knabenhafte Anmut, die sie beseelte.

Barbara konnte nur sein Profil sehen, ein aufmerksames, zur Bühne emporgewandtes Profil, von dem sie sein Alter abzulesen versuchte. Sie schätzte ihn auf 30; aber vielleicht war er ein wenig jünger, vielleicht auch beträchtlich älter. Seine Züge verrieten sein Alter nicht. Seine Züge verrieten nichts. Sie waren undurchdringlich und ihre Unbewegtheit, die zweifellos bewusst und gewollt war, und die mit der Anmut, die sie verklärte, in lebhaftem Widerspruch stand, machte sein Gesicht, so schien ihr, einfach bestrickend.

Barbara versuchte ihre Augen von seinem Profil loszulösen und der Bühne zuzuwenden, da wandte er unvermutet den Kopf und ließ seinen Blick gleichgültig über die Zuschauer gleiten. Seine Augen begegneten einen Augenblick lang den ihren, nahmen die Bewunderung, die sie verrieten, zur Kenntnis, und wendete sich gelassen wieder der Bühne zu.

Barbara verlor so völlig die Fassung, dass sie einen Augenblick lang aufspringen und davonestürzen wollte. Vor diesen Augen, fühlte sie, gab es nur eine Rettung: die Flucht. Es waren sehr helle Augen, vielleicht grau, vielleicht grün, unergründliche Augen, von denen eine tödliche Kälte ausging, oder vielleicht nur ein tödlicher Hochmut, oder vielleicht nur eine tödliche Gleichgültigkeit. Diese hellen Augen, grau oder grün, auf deren eisige Gleichgültigkeit die Unbewegtheit seiner Züge abgestimmt war und mit denen die bestrickende Anmut, die seine Züge beseelte, in einem fast schmerzhaften Widerspruch stand, machte sein Gesicht, so schien ihr, unwiderstehlich.

Aber mitten in der unwillkürlichen Bewegung, die sie machte, als sie aufsprang und davonestürzen wollte, erinnerte sie sich daran, dass ihr Mann neben ihr saß, und sie gab sich den Anschein, sich zurechtzurücken. Dabei wendete sie ihm wie unversehens ihr Gesicht zu, um sich zu vergewissern, ob er den Zwischenfall, dem sie so viel Bedeutung beimaß, bemerkt hatte oder nicht. Er hatte offensichtlich nichts bemerkt. Seine Augen verfolgten aufmerksam die Vorgänge auf der Bühne, der sein Gesicht zugekehrt war, sodass sie nur sein Profil sehen konnte.

Sie vermeinte dieses Profil, das ihr so vertraut war, zum ersten Mal zu sehen, weil sie es zum ersten Mal kritisch betrachtete. Es war ein gutes Profil, das ließ sich nicht leugnen, kantig wie ein Holzschnitt: die Nase kräftig und leicht gebogen, die Stirne hoch, flach und ein wenig schräg. Neben

dem Mund, dessen untere Lippe ein wenig vorsprang, verlief schräg eine Falte, die eine Neigung zur Ironie verriet. Sie erinnerte sich, dass diese Falte, mehr als jeder andere Zug in seinem Gesicht, stets ihr Entzücken erregt hatte, ein Gefühl, das sich aus Furcht vor seinem Spott und dem Vergnügen, seine Überlegenheit zu fühlen, seltsam mischte. Zum ersten Mal empfand sie dieses Entzücken nicht.

Er fühlte ihren Blick, den er der Eintracht zuschrieb, die das eheliche Leben, unterstützt von einer heftigen gegenseitigen Zuneigung, im Verlaufe von fünf Jahren zwischen ihnen hergestellt hatte, wandte einen Augenblick lang sein Gesicht nach ihr hin und lächelte ihr zu. Auch seine Augen waren hell, aber von einem warmen Grau, das Güte verriet. Während er sich wieder der Bühne zuwendete, griff er zärtlich nach ihrer Hand.

Diese Berührung, die sie noch wenige Minuten zuvor mit einem Gegendruck beantwortet hätte, erregte Widerstand in ihr, den sie sich nicht zu erklären vermochte. Sie fühlte nicht die Zärtlichkeit, die sie veranlasst hatte, sie fühlte nur, dass er mit dieser Berührung von ihr Besitz ergriff, dass er sie bloßstellte, dass er Rechte geltend machte, die sie in diesem Augenblick aus irgendwelchen Gründen nicht bereit war, ihm einzuräumen. Unter dem Vorwand, sich des Opernglases zu bedienen, entzog sie ihm ihre Hand und wandte sich der Bühne zu.

Sie war verblüfft, aus den Vorgängen auf der Bühne zu entnehmen, dass noch immer die erste Szene im Gange war. Sie vermeinte Stunden durchlebt zu haben, seit der Vorhang sich hob. Die Zeit, die so unerbittlich vergeht und vergeht, hatte ehrerbietig vor dem Erlebnis ihres Herzens haltgemacht. Jetzt hingegen schien sie das Versäumte einzuholen, mit einem einzigen Satz sprang sie vorwärts, der Vorhang fiel, und Barbara, von dem aufflammenden Licht und dem aufrauschenden Bei-

fall aus den Verzückungen eines Traumes in die Wirklichkeit zurückgerufen, erappte sich bestürzt dabei, dass ihre Augen zu dem Gesicht des Unbekannten zurückgekehrt und daran haften geblieben waren.

Der verzückte Ausdruck, der ihre Züge durchstrahlte und der ein Widerschein der Empfindungen war, die das bezaubernde Gesicht des Unbekannten in ihrem Herzen erweckt hatte, erklärte sich hinlänglich aus dem Eindruck, den die blendende Aufführung, der sie und ihr Mann beiwohnten, auf sie gemacht haben sollte, und diesem Eindruck schrieb auch ihr Mann den aufgelösten Ausdruck ihrer Züge zu. Es war die seither ihrer so unvergleichlichen Besetzung wegen so berühmt gewordene Aufführung des »Tasso«. Auch noch das Schweigen, das sie bewahrte, weil sie sich in der Wirklichkeit, in die sie das so plötzlich aufstrahlende Licht und der tosende Beifall hineingeschleudert hatte, noch nicht zurechtfinden konnte, schrieb ihr Mann der Ergriffenheit zu, mit der diese erschütternde Vorstellung sie erfüllt haben musste, und er respektierte ihr Schweigen, dessen Ursache er mit ihr zu teilen vermeinte. Endlich wandte sie sich ihm zu und lächelte mühsam. In ihren Augen standen Tränen.

Ihr Mann schlug vor, die Pause im Foyer zu verbringen, und während sie noch unschlüssig vor sich hinblickte, bemerkte sie, dass auch der Unbekannte seinen Platz verlassen hatte, und willig folgte sie ihrem Mann ins Foyer, wo sie dem andern zu begegnen hoffte.

Der Strom lachender und schwatzender Menschen, die dem Foyer zuströmten, nahm sie auf und führte sie mit sich fort, und sie hatte schon jede Hoffnung aufgegeben, den Unbekannten zu erspähen, den diese brandenden Wogen aus Spitzen und Seide und schwarzem Tuch verschluckt hatten, da erblickte sie ihn im Gespräch mit einem Ehepaar, einem jungen Maler und seiner eher jungen Frau, die mit ihrer bes-

ten Freundin befreundet waren und die sie flüchtig kannte. In diesem Augenblick ertönte das Klingelzeichen, das die Fortsetzung der Vorstellung ankündigte und die Zuschauer mahnte, ihre Sitze wieder einzunehmen. Das Klingelzeichen bewahrte sie davor, die Unbesonnenheit zu begehen, die jungen Leute zu begrüßen, mit denen sie es bisher abgelehnt hatte zu verkehren, weil sie auf die Frau, die nicht nur sehr jung, sondern auch eine äußerst charmante Person war, stets maßlos eifersüchtig gewesen war.

Während sie sich von dem Strom der in den Zuschauerraum zurückflutenden Menschen treiben ließ, fühlte sie erst nur eine tiefe Enttäuschung darüber, dass sie eine so unwiederbringliche Gelegenheit, den Unbekannten kennenzulernen, hatte vorübergehen lassen müssen, dann erkannte sie, dass sie sich diese Gelegenheit nicht hätte zunutze machen können, ohne den Argwohn ihres Mannes zu erregen, und schließlich kam es ihr und wie eine Erleuchtung zum Bewusstsein, dass es unter den gegebenen Umständen nicht länger von einem gütigen Zufall abhing, ob sie dem Unbekannten je wieder begegnen sollte oder nicht, dass es nur noch von ihr selbst, dass es ausschließlich von ihrem Willen abhing und vielleicht auch von ihrer Geschicklichkeit und von ihrer Bereitwilligkeit, die beiden jungen Leute, die seine Freunde waren, zu ihren Freunden zu machen.

Die Gewissheit, dass sie dieses bestrickende Gesicht nicht länger als das flüchtige Erlebnis eines einzigen Abends betrachten musste und dass sie es nicht mehr nötig hatte, sich daran satt zu sehen, öffnete ihre Augen, öffnete ihre Ohren, als der Vorhang sich wieder hob, den Vorgängen auf der Bühne in einem Maße, das sie sich selbst nie zugetraut hätte. Niemals zuvor hatte sie einer Vorstellung in einem Zustand so gesteigerter Empfänglichkeit beigewohnt, niemals zuvor hatten sie Worte, die ein Schauspieler ihr vermittelte, in ein

so wehrloses, in ein so völlig entblößtes Herz getroffen. In die traumhafte Wirklichkeit, die sich auf der Bühne abspielte, mischte sich, wie Begleitmusik, die traumhaftere Wirklichkeit, die sich in ihrem Herzen abspielte. Die süße und ein wenig brüchige Stimme der Prinzessin, die Leidenschaften verriet und verbarg, würde zu ihrer eigenen Stimme, die mit dem Unbekannten Zwiesprache hielt, der schon nur mehr halb er selbst und schon halb Tasso war, dessen metallische Stimme sie wie einen warmen, befruchtenden Frühlingsregen in ihrem Herzen empfing. Erst bei den letzten Worten kehrten ihre Augen zu dem Unbekannten zurück, klammerten sich an ihm fest, und es war nicht mehr Tasso, es war sie selbst, die sie sprach: *»Ich fasse dich mit beiden Armen an! So klammert sich der Schiffer endlich noch – am Felsen fest, an dem er scheitern sollte!«*

Während sie zwischen lachenden und schwatzenden Menschen eingekeilt der Garderobe zustrebten, verlor sie den Unbekannten aus den Augen. Noch einmal blickte sie sich suchend um. Der Zuschauerraum, schon fast entleert und schon halb verdunkelt, hatte sich in einen gähnenden Abgrund der Nüchternheit verwandelt, eine Traumfabrik, die ihre Arbeit eingestellt hat. Die Wirklichkeit, der sie einen Abend lang entronnen war, stürzte sich von allen Seiten her auf die Widerstrebende los.

In dem Gedränge, das sich vor den Garderoben staute, trafen sie Freunde, mit denen sie einige Worte wechseln mussten, belanglose Worte, die so schmerzhaft sind, wenn sie in ein verzücktes Herz eindringen. Um ihren letzten Autobus nicht zu versäumen, war es nötig, sich ohne Verzug ihrer Mäntel zu bemächtigen, und sie mussten, zwischen Ungeduldigen eingekeilt, ungeduldig vorwärtsdrängen. Ein schneidender Novemberwind, dem keine Verzückung standzuhalten vermochte, pfiff ihnen um die Ohren, während sie auf den Au-

tobus, der sich verspätet hatte, warten mussten und der, als er endlich kam, so überfüllt war, dass sie einen Platz erstürmen und zufrieden sein mussten, sich noch hineinquetschen zu dürfen. Aber mit allen diesen kleinen Widerwärtigkeiten war sie bereit sich abzufinden, wenn sie nur ihre Heimkehr verzögerten, wenn sie nur um ein Weniges die Frage, die sie so sehr fürchtete, hinauszuschieben vermochten, die Frage, die ihr Mann ihr unvermeidlich stellen musste, wenn sie nur erst allein waren: Was ist denn in dich gefahren? Du bist ja wie ausgewechselt?

Diese Frage wurde jedoch nicht gestellt. Ihr Mann, der offensichtlich nicht die geringste Veränderung in ihr wahrnahm, verlangte, als sie nach Hause kamen, noch eine Kleinigkeit zu essen, machte, mit vollem Mund, wie sie reizbar vermerkte, einige zutreffende Äußerungen über die Aufführung, bemerkte, dass sie nachdenklich und schweigsam war und offenbar den Eindrücken der Vorstellung nachging und verstummte. Schließlich gähnte er, gestand, dass er müde sei, da er einen anstrengenden Arbeitstag hinter sich habe, küsste sie auf die Stirn, ermahnte sie, nicht zu lange aufzubleiben, und zog sich in sein Zimmer zurück, das ihm zugleich als Arbeitszimmer und Schlafräum diente.

Von allen wunderlichen Erlebnissen dieses Abends fand sie es am wunderlichsten, dass sich keine sichtbare Veränderung in ihrem Gesicht vollzogen haben sollte, so verwandelt, so förmlich ein anderer Mensch vermeinte sie zu sein, und es zog sie unwiderstehlich zu ihrem Spiegel, um mit wissenden Augen den Verwandlungen in ihren Zügen nachzuspüren, die den unwissenden Augen ihres Mannes entgangen sein mochten. Wenn sie indessen gehofft hatte, mit einem einzigen Blick den Widerschein der Verzückerung, die ihr Herz erlebt hatte, in ihren Zügen zu entdecken, so fand sie sich enttäuscht. Sie hatte ein so lebendiges, ein so bewegliches Gesicht, das so be-

ständig seinen Ausdruck wechselte, dass sie es einer aufmerksamen Prüfung unterziehen musste, wenn sie einem fremden Zug darin, den dieser Abend ihm hinzugefügt haben mochte, auf die Spur kommen sollte. Es war ein kluges und zugleich sehr beseeltes Gesicht, nicht eben schön, aber von einer Klarheit durchstrahlt, die darauf schließen ließ, dass sie geordnet zu denken verstand, und zugleich von einer Süße erfüllt, die ein empfängliches Herz verriet. Es war von einer gleichmäßigen dunklen Tönung, sehr schmal, und ihr schwarzes Haar, das weich, voll, aber glatt war und nur von blauen Reflexen belebt und das kurz und gerade geschnitten tief in ihre Wangen hineinfiel, ließ es noch schmaler erscheinen. Die einzelnen Züge waren ebenmäßig und fast nichtssagend. Ihre Stirne war nicht sehr hoch, ihre gerade Nase wirkte, von vorne gesehen ein wenig fleischig, im Profil gesehen beinahe spitz, ihr Mund war klein, ihre Lippen farblos. Doch es waren nicht die einzelnen Züge, auf die es ankam, es war ihr Zusammenspiel, ihre Beweglichkeit, ihre verblüffende Bereitschaft, jeder Stimmung, jeder Laune nachzugeben, sich zu lockern und zu straffen, ihren Zusammenklang aufzulösen und sich zu einem neuen Ausdruck zu verknüpfen. Während sie noch, und bisher vergeblich, ihr Gesicht durchforschte, das unter ihrem prüfenden Blick einen etwas starren und unnatürlichen Ausdruck annahm, begegneten ihre Augen unversehens ihren Augen im Spiegel und blieben an ihnen haften. Auch ihre Augen, ganz ebenso wie ihre einzelnen Züge, schienen auf den ersten Blick nur wenig zu besagen. Sie waren nicht sehr groß und von hellbrauner Farbe. Aber sie waren von einer so zärtlichen, von einer so bedingungslosen Hingabe an das Leben beseelt, von einem so leidenschaftlichen und bezwingenden Glanz erfüllt, dass jeder, der ihren Blick zu spüren bekam, sie schön nannte. Während ihre Augen noch an den Augen im Spiegel hingen, füllten sich die einen wie die andern mit

Tränen. Sie hatte keine Veränderung in ihrem Gesicht wahrnehmen können, aber der Spiegel, der sich bisher immer so willig bezeigt hatte, ihr zu schmeicheln, der sie bisher stets dazu beredet hatte, dass sie mit ihrem Gesicht zufrieden sein durfte, hatte ihr zum ersten Mal enthüllt, dass ihr Gesicht, als hätte es der gleichgültige Blick jener hochmütigen Züge verwandelt, nichtssagend und äußerst belanglos war und dass es vermessen war, ein solches Gesicht gegen das bezaubernde Gesicht des Unbekannten auszuspielen.